

handlungstisch zu treten, damit man erneut an die Waffen appellieren könne, wenn unmögliche Bedingungen gestellt werden würden. „Ehe Sie Ihr letztes Pferd aus dem Stall ziehen, machen Sie Schluß!“

Der General stimmte mir zu. Ich konnte bei dieser Gelegenheit nicht mehr sagen. Man stand unter dem Eindruck der Inanspruchnahme durch die bevorstehenden militärischen Operationen.

Die neue Offensive wurde zu einem Angriff von unerhörter Wucht. Er richtete sich gegen die französische Front zwischen Aisne und Marne. Die Anfangserfolge überstiegen die kühnsten Erwartungen und trugen die Schlacht weiter als im ursprünglichen Plan der Obersten Heeresleitung lag. In Paris wollte eine Panik ausbrechen, aber dem greisen Clemenceau gelang es, sie zu beschwören: „Ich schlage mich vor Paris, ich schlage mich in Paris und ich schlage mich hinter Paris.“<sup>1</sup> Am 3. Juni kommt der deutsche Angriff zum Stehen. Ludendorff versucht noch, die Offensive vorwärts zu stoßen, aber die französischen Gegenangriffe, nunmehr von Amerikanern verstärkt, zwingen ihn, am 11. die Schlacht abzubrechen ohne die Entscheidung erzwungen zu haben. Er läßt jedoch einen gewaltig vorspringenden Keil an der Marne stehen in der für Freund und Feind deutlichen Absicht, zu gegebener Stunde die Offensive wieder aufzunehmen.

Während die Schlacht noch in siegreichem Fortschreiten war und der Jubel in Avesnes hochging über die stürmischen Erfolge am Chemin des Dames, unternahm Haefsten, was wohl kein anderer gewagt hätte: er traf mit einer Ausarbeitung<sup>2</sup> im Hauptquartier ein, die zur Sorge und Vor-sorge stimmen wollte und in den Worten gipfelte:

„Wir dürfen uns nicht wie bisher von den Ereignissen treiben lassen und warten, ob uns eines schönen Tages die politischen Früchte unserer Siege in den Schoß fallen. Ohne das Einsehen einer planmäßig handelnden Staatskunst vor Abschluß der militärischen Operationen kann der staatsmännische Friede nicht sichergestellt werden, der allein unseren Interessen entspricht.“

Haefsten glaubte, er würde mit seiner Denkschrift herausgeworfen werden. Aber General Ludendorff wurde nachdenklich und ließ sich davon überzeugen, daß er von der Reichsleitung eine politische Offensive fordern müsse, weil die Siege allein den Frieden nicht schaffen könnten. „Es ist

<sup>1</sup> Vgl. Hermann Stegemann, *Geschichte des Krieges*; Stuttgart und Berlin 1921, IV, S. 566.

<sup>2</sup> Gedruckt: Ludendorff, *Urkunden*, S. 478ff. Vgl. auch Ludendorff, *Meine Kriegserinnerungen 1914 bis 1918*, Berlin 1919, S. 476.